

Unverkäufliche Leseprobe



György Dalos
Neutralität und Kaiserschmarrn
Eine Geschichte Österreichs seit 1945

2025. Rund 240 S., mit 2 Karten
ISBN 978-3-406-83696-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/38775166>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

György Dalos

NEUTRALITÄT UND
KAISERSCHMARRN

György Dalos

NEUTRALITÄT UND KAISERSCHMARRN

Eine Geschichte Österreichs
seit 1945

*Deutsche Bearbeitung
von Elsbeth Zylla*

C.H.BECK

*Die Arbeit an diesem Buch wurde gefördert durch das
Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport
sowie den Zukunftsfonds der Republik Österreich.*

Mit 15 Abbildungen und 2 Karten

Vorderer Vorsatz: Karte Österreichs
Hinterer Vorsatz: Das Café Hawelka in den 1980er Jahren

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2025
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung: Grenzposten am Großglockner, ca. 1965, © akg-images
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 83696 1



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Inhalt

Einleitung	7
1. Mai 1945	9
2. Demokratie und begrenzte Souveränität, 1945–1955	31
3. Neutralität als Erfolg und Problem, 1955–1959	54
4. Die 1960er Jahre	77
5. Das historische Schaltjahr 1968 – ein Intermezzo	100
6. Die Ära Kreisky	115
7. Die 1980er Jahre	137
8. Österreich und die Erosion des Ostblocks in den späten 1980ern	157
9. Die langen 1990er nach dem «Ende der Geschichte»	173
10. Österreich und das globale Jahrhundert	191
 <i>Anhang</i>	
Zeittafel	207
Anmerkungen	215
Bildnachweis	217
Personenregister	218
Ortsregister	223

Einleitung

Als Historiker der ungarischen Geschichte habe ich mich immer wieder mit dem Thema Österreich auseinandergesetzt. Dies betrifft nicht zuletzt das Habsburgerreich, als dessen Teil das Königtum Ungarn nolens volens funktionierte. Der Kampf gegen dieses Staatsgebilde spielte zudem eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der ungarischen nationalen Identität. Die Erste Republik in Österreich mit ihren vehementen bürgerkriegsähnlichen Konflikten geriet hingegen in mein Blickfeld, als ich an der Biographie der Linksozialistin Ilona Duczyńska-Polanyi (1897–1978) arbeitete. Diese mutige, in Maria Enzersdorf geborene Frau beteiligte sich an den Februarkämpfen 1934; in den 1970er Jahren hat sie die politischen Schriften des österreichischen Bundespräsidenten Theodor Körner veröffentlicht (*Auf Vorposten. Ausgewählte Schriften 1928–1938*, 1977).

In späteren Büchern (*Ungarn in der Nußschale. Geschichte meines Landes*, 2004; 1956. *Der Aufstand in Ungarn*, 2006; *Der Vorhang geht auf. Das Ende der Diktaturen in Osteuropa*, 2009; *Geschichte der Russlanddeutschen*, 2014) bin ich unter anderem dem Einfluss der Zweiten Republik auf den Gärungsprozess der UdSSR und der Ostblockländer nachgegangen: Dies betraf maßgeblich den Aufstand in Ungarn 1956, den «Prager Frühling» 1968 und die Gewerkschaftsbewegung «Solidarność» in Polen 1980/81 – allesamt Ereignisse, die zum Ausgangspunkt von Migrationswellen aus diesen Staaten wurden. Dabei wurde Wien zumindest Zwischenstation, was die «immerwährende Neutralität» des Landes auf die Probe stellte. Doch trotz dieser Verflechtungen Österreichs in größere Prozesse arbeitete ich in meine Beschreibungen und Interpretationen der Vorgänge keine speziellen Einblicke in die Belange und Motivationen des Landes oder in die innenpolitischen Hintergründe einzelner Entscheidungen ein. Dabei war ich seit 1987 durch meinen permanenten Aufenthalt und ab 1995 als Staatsbürger so sehr an Österreich gebunden, dass seine Nachkriegsgeschichte mir selbstverständlich alles andere als fremd blieb.

Gleichzeitig möchte ich den Eindruck vermeiden, ich wolle mich auf diesem Forschungsfeld als akademischer Historiker ausgeben. Auch wurde der Gegenstand des vorliegenden Buches natürlich schon von anderen Autorinnen und Autoren bearbeitet, deren Werke ich mit Gewinn gelesen habe; dabei denke ich besonders an Bücher von Oliver Rathkolb, Karl Vocelka, Margit Reiter, Robert Foltin und nicht zuletzt meines Landsmanns Paul Lendvai sowie an Dissertationen von jungen Gelehrten wie Sarah Knoll. Nichtsdestoweniger werden Leserinnen und Leser Facetten in meiner Darstellung finden, die durch meinen eigenen Blick auf Österreich in der Nachkriegszeit geprägt sind, geschärft von Dissidenten-Erfahrungen und von Sichtweisen, die von denjenigen der österreichischen Historikerzunft gelegentlich abweichen. Gerade vor diesem Hintergrund habe ich mich gern in die Geschichte der Zweiten Republik vertieft und hoffe, meinen Leserinnen und Lesern durch die vorliegende Darstellung eine freudvolle Aneignung des historischen Stoffes vermitteln zu können.

György Dalos

KAPITEL 1

Mai 1945

Der Schriftsteller George Orwell (1903–1950), nachmalig Autor der genialen Dystopie *1984*, arbeitete während des Zweiten Weltkriegs als Korrespondent der BBC und mehrerer britischer Zeitungen. Damals war der überzeugte Sozialist und einstige Spanienkämpfer bereits Gegner totalitärer Systeme, und zwar nicht nur der nationalsozialistischen, sondern auch der kommunistischen Lesart. Er erkannte recht früh den Riss im Gebäude der Anti-Hitler-Koalition und ahnte die Machtkonflikte zwischen Ost und West voraus. Im Frühjahr 1945, als er, aus Süddeutschland kommend, einen Abstecher in das Alpenland machte, beschrieb er seine Eindrücke aus Österreich: «19. Mai. Österreich ist im Krieg bei weitem nicht so verwüstet worden wie Deutschland. Im Augenblick ist das Chaos dort aber noch größer, und was die Szenen rund um die endgültige Auflösung der deutschen Armee besonders phantastisch erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass dieses Schauspiel vor dem Hintergrund von schneebedeckten Bergen und grünen Wiesen voll blühender Blumen stattfindet.» Da die Sowjets seinerzeit in Wien bereits eine Regierung eingesetzt hatten, erfasste er die Dringlichkeit, «dass die Vereinigten Staaten und die britische Regierung sich entscheiden, was sie mit den besiegten Ländern anfangen wollen und diese Absichten klar formulieren». Auf seine Frage an Vertreter der westlichen Besatzungsmächte, welches ihre Vorstellungen über die von ihnen kontrollierten Landesteile seien, erhielt Orwell die ebenso knappe wie ernüchternde Antwort: «Keine Ahnung.»¹

An diesem 19. Mai, einem Samstag, berichteten die Zeitungen reihenweise über das Schicksal berühmter Gestalten des besiegten «Dritten Reiches». Hugo Jury, der frühere Statthalter des von den deutschen Okkupanten so genannten «Gaus Niederdonau», beging in der Kleinstadt Zwettl Selbstmord, um der Verhaftung durch die US-Army zu entgehen. In Flensburg wurde Alfred Rosenberg, der Rassenideologe des Naziregimes, in Alt-

aussee Ernst Kaltenbrunner, Chef des Reichssicherheitshauptamts, inhaftiert. Bei Berchtesgaden wurde Robert Ley festgenommen, Führer der «Deutschen Arbeitsfront», während der Flugzeugbauer Willy Messerschmitt interniert wurde. Der SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny, dessen Kommando eineinhalb Jahre zuvor den gefangenen Mussolini befreit und nach Berlin ausgeflogen hatte, stellte sich freiwillig den Alliierten. Diese wie viele andere Protagonisten des NS-Regimes sahen nun der Nemesis für ihre Taten entgegen; allerdings landeten nicht alle auf der Anklagebank in Nürnberg, andere gingen straffrei aus.

Währenddessen versprochen die Behörden der Metropole Wien «in 10–14 Tagen erhebliche Fortschritte» bei der Wiederherstellung der Stromversorgung; immerhin funktionierte zumindest im 11. Bezirk schon mal die Gasheizung. Die städtischen Büchereien sollten «in Bälde» wieder eröffnet werden, allerdings müsse zunächst der «nazistische Schund» entfernt werden – zehntausend Werke wurden hierfür überprüft. Die Wiener Universität öffnete ihre Tore für die Immatrikulation zum Sommersemester – allerdings gab es für die Studenten die Auflage von «30 Stunden Arbeitsdienst», die im Zuge der Saisonarbeit in der Landwirtschaft abzuleisten waren. Zu den «Volkstümlichen Universitätskursen» war der Zugang hingegen an keine Bedingungen geknüpft, und so konnten alle, die das Bedürfnis verspürten, sogar das seltsam klingende Lehrfach «Dialektischer Materialismus» studieren. Von ebendiesem Katheder aus verbreitete der aus Moskau heimgekehrte Kommunist Ernst Fischer seine Thesen zur «Aufgabe der Universität im neuen Staat».

Eine wahre Auferstehung feierte die Bühnen- und Filmkunst. An jenem Samstag – die Zeit für Vorführungen endete jeweils spätestens um 18 Uhr – gab man im Burgtheater *Die beiden Klingsberg*, ein Lustspiel in vier Akten von August von Kotzebue. Das Ensemble der kriegsbeschädigten Staatsoper spielte in der Volksoper, ihrem Ausweichquartier, Albert Lortzings Operette *Der Waffenschmied*, während im Bürgertheater Johann Nestroys Posse *Nur keck!* geboten wurde – alles altbewährte Komödien mit Verkleidungseffekten, bekannten Ohrwürmern und Happyend. Ganz ähnlich sah es bei den Filmen aus, die allerdings allesamt noch während des Krieges gedreht worden waren. So präsentierte das Kino Haydn: *Wir bitten zum Tanz* mit Hans Moser und Paul Hörbiger; das Kino Kosmos: *Wiener Blut* mit Theo Lingen und Willy Fritsch; das Kino Ostmark (vor dem «An-

schluss» Österreichs Maria-Theresien-Kino): *Rosen in Tirol* – ein Streifen, in dem neben Moser und Lingen auch Johannes Heesters mitspielte. Das Thalia-Kino lockte indessen mit: *Frauen sind doch bessere Diplomaten*, dem ultimativen deutschen Farbfilm, in dem Publikumsliebblinge wie Marika Rökk und Willy Fritsch auftraten. Allerdings gab es auch einige echte inhaltliche Schwergewichte als Alternativen. Das Kino Erdberg beispielsweise zeigte den sowjetischen Bürgerkriegsfilm *Wir aus Kronstadt* – sicherlich kein Unterhaltungswerk, ebenso wenig wie der im Kino Hundsturm laufende Dokumentarfilm *Der Kampf um unsere Sowjet-Ukraine*, bei dem der weltweit angesehene Oleksandr Dowschenko Regie geführt hatte. Diese beiden Filme waren gleichsam Visitenkarten der sowjetischen kulturellen und ideologischen Präsenz in Österreich.

In der zweitgrößten Stadt Österreichs, in Graz, trafen Cineasten am 19. Mai 1945 auf ein überzeugenderes russisches Filmangebot als in Wien. Das Kino Murlichtspiele etwa zeigte Sergej Eisensteins Meisterwerk *Alexander Newski*, während in den Ringlichtspielen *Professor Mamlock* lief, eine 1936 gedrehte sowjetische Adaptation von Friedrich Wolfs gleichnamigen Theaterstück. Der Film, der laut Ankündigung «die Machtergreifung Hitlers und deren Folgen» zeigen sollte, wurde leider auf Russisch vorgeführt, ohne Synchronisation oder deutsche Untertitel, weshalb die erwartete pädagogische Wirkung ausgeblieben sein dürfte. Für zarter besaitete Gemüter fand sich zum Glück auch eine Kopie von Fritz Kortners Streifen *So ein Mädel vergisst man nicht* aus dem Jahr 1932 – eine Verwechslungskomödie aus der Endzeit der Weimarer Republik über arbeitslose Schauspieler. Zudem konnte man in den zehn Kinos der Stadt noch Melodramen der UFA und von Wien-Film genießen; allerdings waren diese altersbeschränkt, wahrscheinlich um – in angemessener Sittenstrenge – Leinwandfans jüngeren Alters vor den Themen uneheliche Liebschaft (*Der gebieterische Ruf*) oder Scheinehe mit einer lungenkranken Frau (*Der Majoratsherr*) zu schützen. Doch gingen an diesem Tag ohnehin wohl nur wenige Menschen ins Kino: Auf die Schwüle des Vormittags folgte nämlich gegen drei Uhr nachmittags ein orkanartiger Wind, der einen Wolkenbruch mit Hagel brachte. Der tröstliche Kommentar der *Grazer Antifaschistischen Volkzeitung*, Sprachrohr der sowjetischen Okkupationsmacht, zu dem Naturphänomen lautete: «Gewitter im Mai bringt Gras und Heu.»

Der sowjetische Stadtkommandant von Graz, Major Wischnewski, der gerade seinen Posten angetreten hatte, leitete Maßnahmen zur Stabilisierung der Lebensverhältnisse ein. Etwas theoretisch klang die Erklärung, dass «1 Schilling = 1 Mark, 1 Groschen = 1 Pfennig» sei, denn weder Banknoten noch Münzen standen real zur Verfügung, was aber keinen Unterschied machte, denn vorerst gab es ohnehin nichts zu kaufen. Für alle Fälle gab der Bürgermeister Dr. Eduard Speck eine Liste von wichtigen Nahrungsmitteln mit fixem Preis aus, wobei gestattet war, diese Gemüsesorten «direkt bei dem Erzeuger» zu erwerben: Gurken, Blumenkohl, Kohlrabi, Porree, Rhabarber und Spinat. Gleichzeitig wurden die Bürger à la Voltaire aufgefordert, ihre Gärten zu bestellen, so sie welche hatten. Ähnlich wie in Wien war auch «Sofortarbeit» bei der Räumung von Bombenschäden mit «Schaufeln, Hacken, Krampen und Zugsägen» zu leisten.

Von der beginnenden Rückkehr zur Normalität zeugten auch Zeitungsinsertate. Verschiedene Wirtschaftsunternehmen – darunter ein Kürschner, eine Shell-Tankstelle, eine Großwäscherei, Baufirmen, Friseursalons, Gaststätten und Cafés, aber auch das Schulamt – baten unisono darum, ihre «Gefolgschaft möge sich sofort im Betrieb einfinden». Andererseits boten Arbeitssuchende, vorwiegend Frauen, ihre Dienste an, und zwar als Mädchen für alles, als Köchin, Kellnerin, Maschinenschreiberin, Stenotypistin, Sekretärin, Kanzlei-Aufräumerin, Haushälterin oder Kinderfrau. Kaufgesuche reichten an diesem Tag vom «Kopfwaschapparat» über Wohnungs- und Kücheneinrichtungen bis hin zu «Angorakatten möglichst jung». Verlorene Haustiere wurden annonciert, beispielsweise ein gelber Wellensittich und ein «am Freitag entflogener Kanarienvogel», wobei dem ehrlichen Finder eine Prämie in Aussicht gestellt wurde. Auch war jemandem «ein Wolfshund zugelaufen». In gleicher Weise wurde nach verlorenen Gegenständen gesucht – einer braunen Aktentasche, einem Schlüsselbund mit drei Schlüsseln sowie einem Pelzmantel, den während des Unwetters am Samstag der Orkan von einem Fensterbrett auf die Straße gefegt hatte. Es wäre interessant zu wissen, ob Letzterer zurückgegeben wurde ...

In dieser ersten Aufbruchsphase begann auch das öffentliche Leben der Republik. Eine nach der anderen meldeten sich die drei damals aktiven politischen Kräfte zu Wort. Die Österreichische Volkspartei (ÖVP) präzierte ihre Identität als «ehemals Christsoziale Partei», die Sozialistische

Partei Österreichs (SPÖ) als «vormals Sozialdemokratische Partei Österreichs» – ein Hinweis auf die Kontinuität mit der Parteistruktur der Ersten Republik. Die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) konnte auf diesen Hinweis verzichten, hatte sie den Kommunismus doch seit der Gründung im November 1918 im Namen getragen. Sie war so gut organisiert, dass sie bereits die Adressen ihrer Parteilokale in der Steiermark veröffentlichen konnte. Parallel zur Anmeldung der Parteien wurden Aufrufe an die Opfer des NS-Regimes und deren Hinterbliebene publiziert mit der Bitte, im Rathaus zu erscheinen und ihre Leidenswege zu schildern. «Auch der kleinste Bericht ist uns willkommen», so die Formulierung der KPÖ. Gewiss gehörte diese Bestandsaufnahme zur Werbestrategie der Linken, zeigte aber auch die bescheidenen Anfänge der Rückbesinnung auf die jüngste Vergangenheit.

Von Wien 508 und von Graz 438 Kilometer entfernt, westwärts an der Schweizer Grenze, liegt Lustenau mit damals rund 20 000 Einwohnern. Die von der französischen Armee am 2. Mai 1945 besetzte Gemeinde erlebte die wiedergewonnene Freiheit in Gestalt einer Versorgungskrise, genauer gesagt: eines bedrohlichen Lebensmittelmangels, und dies in einer ausgesprochen agrarisch geprägten Gegend. Dort gab es keine Aufbruchstimmung, dafür aber jede Menge Alltagsprobleme. Dies betraf unter anderem die wichtigste Feldfrucht, die Kartoffel, die soeben vom Käfer befallen wurde, und den Mais, dessen Menge beim besten Willen nicht ausreichte, um die Bevölkerung und das am Rand der Marktgemeinde befindliche Lager mit Kriegsgefangenen und Displaced Persons zu ernähren. Entsprechend dramatisch geriet der Aufruf des Bürgermeisters Ferdinand Jussel, der bereits während der Ersten Republik und zu Zeiten des Ständestaats als christsozialer Regionalpolitiker tätig war:

«Am 9. Mai 1945 ertönten die Glocken unserer Heimatgemeinde korrespondierend mit denen der ganzen Welt, der Menschheit zu künden, dass das Völkerringen in Europa seinen Abschluss gefunden hat (...) Wir stehen an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes. Das geliebte Vaterland «Österreich» neu aufzubauen, wird unsere vornehmste Aufgabe sein.» Mit honorigem Pathos und dem Wort «Österreich» noch in vorsichtigen Anführungszeichen appellierte Jussel an einen Patriotismus, auf den Lustenaus brave Bauern – zwei Wochen vorher noch Volksgenossen des Gaus Tirol-Vorarlberg – kaum vorbereitet waren. Und dann forderte man dieser

Heimatliebe eine ungewöhnliche Opferbereitschaft ab: Die Brotrationen sollten auf 500 Gramm pro Kopf und Woche herabgesetzt werden, und auf Kartoffeln sollte man praktisch ganz verzichten. Gleichzeitig wurden die Landwirte verpflichtet, «jeden Quadratmeter Boden, der uns zu Verfügung steht, zu bebauen». Bereits vorhandene Brennstoffengpässe schienen ihren Schatten auf den kommenden Herbst vorauszuwerfen. Da Kohlelieferungen aufgrund der Zerstörung des Eisenbahnnetzes alles andere als sicher waren, empfahl der Bürgermeister «reichliches Torfgraben und das Fällen alter Obstbäume». Er beschloss seinen Appell an die Bürgertugenden mit einem guten Schuss Lokalpatriotismus: «In diesem Sinne grüße ich die gesamte Bevölkerung unseres geliebten Marktfleckens.»²

Kleines Land – was nun?

Anders als es aus der von George Orwell festgehaltenen Äußerung westlicher Offizieller «keine Ahnung» tönte, waren sich die Sowjets schon eher im Klaren darüber, was sie mit dem befreiten Österreich anfangen wollten. Bereits im Vorfeld der Teheraner Konferenz (28. November–1. Dezember 1943) der «großen Drei», Stalin, Churchill und Roosevelt, war Ende Oktober bei dem Moskauer Treffen der Außenminister der UdSSR, der USA und Großbritanniens die von der sowjetischen Seite inspirierte und vorgeschlagene «Erklärung über Österreich» entstanden:

«Die Regierungen des Vereinigten Königreiches, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika sind darin einer Meinung, dass Österreich, das erste freie Land, das der Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fiel, von deutscher Herrschaft befreit werden soll. Sie betrachten die Besetzung Österreichs durch Deutschland am 15. März 1938 [richtig: 12. März 1938] als null und nichtig. Sie betrachten sich durch keinerlei Änderungen, die in Österreich seit diesem Zeitpunkt durchgeführt wurden, als irgendwie gebunden. Sie erklären, dass sie wünschen, ein freies unabhängiges Österreich wiederhergestellt zu sehen und dadurch ebenso sehr den Österreichern selbst wie den Nachbarstaaten, die sich ähnlichen Problemen gegenübergestellt sehen werden, die Bahn zu ebnen, auf der sie die politische und wirtschaftliche Sicherheit finden können, die die einzige Grundlage für einen dauernden Frieden ist. Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine

Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.»

Mag sein, dass die Unterzeichner des Dokuments in der Charakterisierung Österreichs als Opfer «einer Meinung» waren, trotzdem herrschte über die Zukunft des Landes nicht gerade Einvernehmen. Selbst in der Agenda, in deren Rahmen Österreichs zukünftiger Status angesprochen wurde, das heißt hinsichtlich «Deutschlands Zerstückelung», waren sie uneinig. Die unterschiedlichen Zugänge zeigten sich während der Gespräche in der iranischen Hauptstadt Ende November 1943. Sie fanden im Gebäude der Teheraner Sowjetbotschaft statt, was sicherlich Moskaus Position aufwertete. Kino-Wochenschauen, in denen Churchill das vom britischen König George VI. als Geschenk für Stalingrads Bewohner gedachte Ehrenschwert an den Namensgeber der Heldenstadt überreichte, gingen um die Welt. Allerdings konnte die idyllische Szene kaum die im Hintergrund spürbaren ernsthaften Spannungen verbergen. So überschattete Stalins Ungeduld wegen des Zögerns der Westalliierten bei der Eröffnung der «Zweiten Front» andere Themen der Konferenz ebenso wie die Erwartung der Westalliierten, die UdSSR möge schleunigst Japan, mit dem der Sowjetstaat noch diplomatische Beziehungen pflegte, den Krieg erklären.

Zudem war eindeutig, dass die Westalliierten, trotz ihrer Unterzeichnung der «Erklärung über Österreich», das Problem anders sahen als ihre sowjetischen Partner. Einig waren sich die angelsächsischen Führer in ihrer antipreußischen Haltung, abgesehen von einigen Nuancen. Roosevelts Variante vom Umgang mit Deutschland nach dem Krieg sah beispielsweise fünf selbstständige Nachfolgestaaten vor: ein territorial verringertes und ökonomisch geschwächtes Preußen, ein «Hannover und Nordwestdeutschland», ein «Sachsen und Leipzig», ein «Hessen und Darmstadt» und schließlich ein Konglomerat von Bayern, Baden und Württemberg. Über Österreich schien sich der US-Präsident keine Gedanken gemacht zu haben. Demgegenüber optierte der britische Premier für ein von anderen deutschen Ländern isoliertes Preußen, einen mittleren Teil unter der Kontrolle der Vereinten Nationen. In Süddeutschland wiederum wünschte er sich eine Mitteleuropäische oder Donau-Föderation mit Wien als Hauptstadt, in die Österreich neben Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen als Mitgliedstaat integriert sein sollte. Diese offensichtliche Rückbesinnung auf

die selige k. u. k. Monarchie mochte ehrlich sein; aber es zeugte von einer gewissen Naivität, sich Ungarn mit Tschechen, Slowaken, Polen und Österreichern unter einem Dach vorzustellen. Mag sein, dass das Konstrukt bloß den britischen Einfluss in Osteuropa erweitern sollte, aber offenbar wurde die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Staatenbündnisse, zudem mit einem starken Polen direkt an seinen Westgrenzen, konnte Russland am wenigsten gebrauchen.

In Teheran hatte die Debatte folgendermaßen geklungen:

CHURCHILL: Ich bin für die Zerstückelung Deutschlands. Aber ich möchte die Frage in Bezug auf Preußens Zerstückelung überlegen. Ich bin für die Abtrennung Bayerns und anderer Länder von Deutschland, ein «Sachsen und Leipzig».

ROOSEVELT: Um unsere Diskussion zu beleben, möchte ich gerne meinen vor zwei Monaten ausgearbeiteten Plan zu Deutschlands Zerstückelung in fünf Staaten erörtern (...) Preußen muss möglichst geschwächt und in seinem Ausmaß verkleinert werden.

CHURCHILL: Ich habe zwei Ideen: Die erste – Preußens Isolierung von dem übrigen Deutschland, die zweite – Abtrennung der südlichen Provinzen Deutschlands: Bayern, Baden, Württemberg, Pfalz und Saar, inklusive Sachsen (...) Ich glaube, die südlichen Provinzen sind leicht von Preußen abzutrennen und in die Donaukonföderation einzubeziehen. Die im Donaubecken lebenden Menschen haben den Krieg nicht verursacht. (...) Die Süddeutschen werden keinen neuen Krieg beginnen.

STALIN: Der Plan von neuen Staatsvereinigungen gefällt mir nicht. Wenn wir uns für die Zerstückelung Deutschlands entscheiden, dazu muss man keine neuen Vereinigungen schaffen. Roosevelts Plan, Deutschland in fünf oder sechs Staaten (...) zu zerstückeln, diesen Plan können wir prüfen. Churchill wird demnächst mit größeren Mengen von Deutschen zu tun haben als wir [gemeint ist die erhoffte Landung an der Atlantikküste]. Dann wird er sehen, dass in der deutschen Armee nicht nur Preußen, sondern auch Deutsche aus dem übrigen Deutschland dienen. Aber nur Österreicher rufen «я австриец» [«Ich bin Österreicher»], wenn sie sich gefangen nehmen lassen, und unsere Soldaten akzeptieren sie. Was die anderen Deutschen aus den einzelnen Provinzen Deutsch-

lands betrifft, so schlugen sich diese mit derselben Erbitterung. Egal, was wir über die Frage von Deutschlands Zerstückelung denken, man muss keine lebensunfähigen Vereinigungen der Donaustaaten schaffen. Ungarn und Österreich müssen voneinander getrennt existieren. Österreich existierte als selbstständiger Staat, solange es nicht berührt wurde.

ROOSEVELT: Ich bin mit dem Marschall Stalin zu Teilen darin einverstanden, dass es zwischen Deutschen aus verschiedenen deutschen Provinzen keinen Unterschied gibt.

CHURCHILL: Ich möchte nicht missverstanden werden, als wäre ich nicht für Deutschlands Zerstückelung. Was ich sagen wollte, ist nur, wenn man Deutschland in mehrere Teile zerstückelt, ohne aus diesen Teilen eine Kombination zu schaffen, dann kommt die Zeit, in der sich die Deutschen wieder vereinigen.

STALIN: Es gibt keine Maßnahme, die eine Möglichkeit der Vereinigung Deutschlands ausschließen würde.³

Stalins Beweggründe

Angesichts der Tatsache, dass weder Churchill noch Roosevelt auf ihrer Ansicht in Bezug auf Österreich beharrten, können wir davon ausgehen, dass in diesem Punkt stillschweigendes Einvernehmen herrschte. Und da sich eben die Westalliierten den russischen Standpunkt zu eigen gemacht hatten und nicht umgekehrt, interessiert hier vor allem die Frage, warum die sowjetischen Entscheidungsträger, zu denen neben Stalin auch der Außenminister Molotow sowie seine Diplomaten Maxim Litwinow, Iwan Maiski und Wladimir Dekanosow gehörten, für diese von der ursprünglichen westlichen Variante abweichende Lösung plädierten. Etwas vereinfacht – und die Vereinfachung erscheint in Anbetracht von Stalins enormer persönlicher Machtfülle angebracht – könnte man die Frage so stellen: Worin bestanden Stalins Beweggründe, die Wiederherstellung Österreichs durch dessen Bewertung als «erstes Opfer» der deutschen Aggression zu legitimieren, und was bezweckte er mit dem auf diese Weise zu schaffenden mitteleuropäischen Staat?

Geheimdokumente, die nach dem Zerfall der Sowjetunion nach und nach ans Licht kamen, zeugen von einer durchaus nüchternen Zukunftsplanung im Hinblick auf den erhofften Einflussbereich. Dabei ging es zu-

nächst keineswegs um ideologische Gesichtspunkte – eine direkte Sowjetisierung der Anrainerstaaten, wie etwa im Juli 1940 bei der Annexion des Baltikums, war nicht vorgesehen. Herausragende Bedeutung kam in den Augen Stalins der Schaffung einer Pufferzone zwischen Ost und West zu. Dieses Ziel war ihm sogar wichtiger als die Frage, ob es sich um Feindesländer oder um Teilnehmer der Anti-Hitler-Koalition handelte. So war in Moskaus Augen eine starke Tschechoslowakei begrüßenswert, aber ein starkes Polen wegen der historischen Konflikte mit Russland unerwünscht. Ungarn sollte wegen seiner Bündnistreue zu Hitler-Deutschland exemplarisch bestraft, territorial verkleinert und isoliert bleiben. Rumänien hingegen wurden trotz seines vergleichbaren Engagements an der Seite der Achsenmächte mehrheitlich ungarisch bewohnte Gebiete zugeschlagen, und ihm wurde lediglich ein Vertrag mit der UdSSR zur «gegenseitigen Hilfe» nahegelegt. Ausschlaggebend für diese Milde mochten geopolitische Erwägungen sein – etwa mit Blick auf das Donaudelta und das Schwarze Meer.

In diesen sehr frühen Planspielen – noch befand man sich ja mitten im Krieg – kam Österreich eine herausragende Rolle zu. Am 9. Oktober 1943 unterbreitete Litwinow, stellvertretender Volkskommissar für Äußeres, seinem Vorgesetzten Molotow seine Argumente zum Status des zukünftigen Alpenlandes: «Die Gegner von Österreichs Existenz als unabhängigem Staat berufen sich hauptsächlich auf die Lebensunfähigkeit eines derartigen Staates. Unterdessen existierte Österreich schlecht oder recht 20 Jahre lang selbstständig, und seine Bevölkerung lebte kaum in schlechteren Bedingungen und hatte kaum größere Schwierigkeiten als etwa seine Nachbarn auf dem Balkan.»⁴ Diese Behauptung untermauerte der Diplomat mit statistischen Angaben, die er aus einem Elaborat von Stalins Wirtschaftsberater Eugen Varga schöpfte. Obwohl er eventuelle Engpässe der Rohstoffressourcen, wie etwa Steinkohle, oder mangelnde Produktionszahlen im agrarischen Bereich, etwa beim Getreide, einräumte, fand Litwinow die Investitionen der «Hitleristen» seit dem «Anschluss» beeindruckend, vor allem die Hermann-Göring-Werke in Linz. In seinem Optimismus ging er so weit, dem nur noch auf dem Papier existierenden Staat territoriale «Geschenke», Südtirol sowie Teile des Bezirks Passau, zuzubilligen. Ob der stellvertretende Volkskommissar an den eigenen Vorschlag wirklich glaubte, sei dahingestellt – entscheidend war die Haltung Stalins.

Jenseits rationaler Erwägungen wird Stalins Pro-Österreich-Position oft mit subjektiven Motiven erklärt. Obwohl diese nicht verifiziert werden können, sind sie dennoch nicht ganz von der Hand zu weisen – stützen sich manche Elemente der Erzählung doch auf reale Begebenheiten. Wie es heißt, soll sich der spätere Sowjetführer von seinem kurzen Aufenthalt in Wien von Januar bis Februar 1913 positive Erinnerungen bewahrt haben. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie tief und nachhaltig die moderne westliche Metropole mit mehr Einwohnern als das damalige Sankt Petersburg den jungen kaukasischen Revolutionär Sosso Dschugaschwili beeindruckt haben mochte; dies gilt umso mehr, als es jenem erst kurz zuvor gelungen war, aus dem Elend der sibirischen Verbannung zu entkommen. Zudem handelte es sich um eine Dienstreise: Stalin war mit einem gefälschten griechischen Pass auf den Namen «Papadopoulos» unterwegs; er sollte in Wien im unmittelbaren Auftrag Lenins Material für einen Aufsatz zum Thema «Marxismus und nationale Frage» sammeln. Warum Lenin ausgerechnet den von ihm als «wunderbaren Georgier» bezeichneten Stalin zu diesem Abenteuer in den Gefilden der Theorie aufforderte, bleibt ein Geheimnis, das er mit in sein Mausoleum genommen hat. Den Aufenthalt organisierte und finanzierte, denkbar bescheiden, die Partei. Als Unterkunft diente Stalin ein stilles Kämmerlein in der Schönbrunner Wohnung des Emigrantenehepaars Alexander und Jelena Trojanski.

Über die Arbeitsmethode Stalins wissen wir zwar nur recht wenig, dafür aber etwas Wichtiges: Da er über keinerlei Deutschkenntnisse verfügte, wurden ihm die Zitate einerseits von seinen Gastgebern, andererseits von einem anderen Revolutionär, Nikolai Bucharin, vorbereitet geliefert und übersetzt. Zitiert wurde insgesamt aus drei Büchern: aus Otto Bauers *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie* (1907), aus dem *Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs zu Brünn* (1899) und aus Rudolf Springers *Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat* (1902). Das letztgenannte Buch hätte Stalin auch auf Russisch lesen können, da es 1909 in Sankt Petersburg erschienen war – jedenfalls bezieht er sich darauf in seinen Anmerkungen. Ebenfalls konnte ihm geläufig sein, dass unter dem Namen «Rudolf Springer» kein anderer als Karl Renner publiziert hatte, der zu dieser Zeit vielleicht bekannteste österreichische Sozialdemokrat neben Victor Adler.

Allerdings kümmerte sich Stalin wenig um Pseudonyme – er selbst besaß mehrere. Kampfnamen, wie «Lenin» statt Uljanow, «Trotzki» statt Bronstein, «Stalin» statt Dschugaschwili, gehörten zum Versteckspiel der bolschewistischen Illegalität.⁵

Das Ergebnis der sonderbaren Recherche war ein etwa 40 Druckseiten umfassendes Traktat, das noch im selben Jahr in einer Zeitschrift und 1914 als Broschüre erschien. Aus heutiger Sicht enthielt der Aufsatz nichts Sensationelles. Im Gegensatz zur austromarxistischen Auffassung von einer «national-kulturellen Autonomie» der verschiedenen Volksgruppen im Rahmen eines Vielvölkerstaates vertrat der Autor den Standpunkt «des Rechts der Nationen auf Selbstbestimmung inklusive der Lostrennung», das gleichzeitig eng an die Klassentheorie geknüpft werden sollte. In der Sowjetunion wurde die Abhandlung kanonisiert und in die Gesammelten Werke Stalins aufgenommen; Passagen mit der Definition des Begriffs «Nation» wurden von Studierenden aller sowjetischen historischen Fakultäten als Prüfungsmaterial gebüffelt. Eines scheint sicher: Um diesen knochentrockenen, scholastischen, thesenhaften Gedankengang aufs Papier zu bringen, hätte sich Stalin die Reise nach Wien getrost ersparen können. Davon, dass er sich dort ansonsten wohlfühlt haben muss, zeugt mittelbar die Tatsache, dass sein Gastgeber Trojanowski bis weit in die 1950er Jahre auf hohen Diplomatenposten eingesetzt wurde. Weniger Dankbarkeit wurde freilich dem armen Zitatensammler Bucharin zuteil, der nach einem der Großen Moskauer Schauprozesse 1938 hingerichtet wurde. Einen weiteren Beleg für die angenehmen Erinnerungen Stalins an die Tage in Wien bietet eine Marmortafel mit dem Bronzerelief des Sowjetführers am Haus Schönbrunner Schloßstraße 30, die dort zu seinem 70. Geburtstag, dem 21. Dezember 1949, von der Gemeinde Wien angebracht wurde. Sie ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben und erfreut sich des zweifelhaften Ruhms, das einzige Stalin-Denkmal im goldenen Westen zu sein.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de